Nr. 11. Sonntag, d. 15. März.

Zweiter Sonntag der Fasten.

Evangelium: Matth. 17, 1—9.

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, den Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias; die redeten mit Jesus. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist es gut sein für uns! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine". Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Diesen sollet ihr hören!" Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" Als sie aber ihre Augen erhoben, sahen sie niemanden als Jesus allein. Und da sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: „Saget niemanden dieses Gesicht, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sein wird."

Zum Evangelium.

Der Berg Tabor, der höchste Berg Galiläas, erhebt sich 615 Meter über dem Spiegel des mittelländischen Meeres und 400 Meter über die Ebene Esdrelon. Sein Plateau ist 550 Meter lang und 250 Meter breit. Es ist ein schöner Berg; gleich einem großartigen Gottesaltare beherrscht er die umliegenden Täler und Höhen Galiläas. David erwähnt ihn in einem seiner herrlichen Psalmen: „Dein sind die Himmel und dein ist die Erde; den Erdkreis und seine Fülle hast du gegründet, Nord und Meer: du hast sie geschaffen. Tabor und Hermon jubeln in deinem Namen." (Ps. 88, 12, 13.) Doch seine eigentliche Weihe und Bedeutung erhielt der Tabor durch die Verklärung Jesu, die auf seinem Gipfel vor sich ging. Sechs Tage vorher hatte der Heiland dem hl. Petrus den Primat verliehen, d. h. er hatte ihn zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt — es war in der Nähe von Cäsarea Philippi an den Quellen des Jordan — jetzt führte der Heiland ihn nebst dem Jakobus und Johannes einem nicht minder wunderbaren Ereignis entgegen. Er führte sie auf den Tabor, den Berg der Verklärung. Bis dahin war der Heiland ihnen, abgesehen von den Wundertaten, die seine Gottheit bewiesen, doch äußerlich immerhin nur als ein Mensch erschienen, jetzt aber wird er vor ihren Augen verklärt. Die Herrlichkeit Gottes durchbrach die schwachen Wände des menschlichen Leibes, das Antlitz leuchtete wie die Sonne, die Kleider wurden weiß wie der Schnee, und Gottes Gnade gestattete den drei auserwählten Aposteln einen Blick in jene Pracht und jenes Licht zu tun, das uns armen Sterblichen erst nach unserer Auflösung leuchten wird.

O, daß auch uns ein Tabor leuchtete, daß auch unser Herz in seligem Entzücken erschauern könnte, hineinschauend in die göttliche Pracht und Lichtfülle! Indessen verlangen wir nicht zu sehen, was unsere sterblichen Augen noch nicht ertragen können. Vergessen wir doch nicht, daß derselbe Heiland unter Brotsgestalt verborgen im Tabernakel weilt. Und wenn dann bei feierlichen Anlässen die weiße heilige Hostie in der kostbaren Monstranz, umzittert von den Blitzen des Goldes und der Edelsteine, umstrahlt vom Glanze der Kerzen, umhüllt von wallendem Weihrauch hoch oben im Altar ausgesetzt ist, dann stelle dir vor, daß dieser Altar der Tabor und diese unnachahmliche gottesdienstliche Handlung der katholischen Kirche ein Abbild der Verklärung des Heilandes ist.

Die Verklärung des Heilandes sollte die drei Apostel befestigen in ihrem Glauben an die Gottheit Christi, dem vor wenigen Tagen durch Petri Mund bei Cäsarea Philippi so feierlich Ausdruck verliehen worden war. Sie, die Zeugen sein sollten der bitteren Todesangst im Garten Gethsemani, des Verrates, der Gefangennehmung und all der Schrecklichkeiten, bis das Opfer auf Calvaria vollendet wäre, bedurften der Stärkung gegen diese Prüfungen und Versuchungen.

Auch wir bedürfen gegen mannigfaches Kreuz und Leid der geistlichen Tröstung und Stärkung. Gehen wir dann nach Tabor; gehen wir hinein in die sakramentalischen Gottesdienste und nehmen wir den eucharistischen Heiland in uns auf. Einst wird sich ja sodann der, den wir jetzt mit den Augen des Glaubens erblicken, unseren Augen im Glanze der göttlichen Majestät darbieten auf den Höhen des himmlischen Tabor.

Bei St. Joseph in Nazareth.

Zum 19. März.

Zwischen dem See Tiberias und dem Mittelmeer erhebt sich bis etwa vierhundert Meter ein sehr anmutiger Talkessel. Ringsum schließen ihn weiter aufsteigende Bergwände ein. An einer derselben zieht sich Nazareth hinauf: ein echtes Gebirgsstädtchen. Es gleicht einer im Grün verborgenen lieblichen Rose. Weinreben und Granatbäume, dunkle Zypressen und fröhlich wogende Palmen umgeben den Ort und mäßigen das blendende Weiß des Bodens und der kleinen Häuser, die in zwanglosen Reihen an der Bergmauer aufklimmen. Dort stand vor Zeiten jene Familienwohnung, die den Berührungspunkt bildete zwischen Himmel und Erde, nämlich das Haus, dessen Obhut von Gott in die Hände des heiligen Joseph gelegt war. Der 19. März führt uns im Geiste dorthin.

Ein schönes Lob spendet das Evangelium dem Haupte der heiligen Familie von Nazareth. Es nennt ihn „gerecht".

Unter welchem Gesichtspunkte man also St. Joseph betrachten mag, stets erscheint er umstrahlt von lichtem Tugendglanz. Wollen wir eine Eigenschaft, durch die er ein tröstendes Muster und ein ermunterndes Vorbild für unsere gegenwärtige Zeit ist, hervorheben, dann hingeschaut auf sein unerschütterliches Vertrauen und festes Bauen auf die göttliche Vorsehung!

Als Herodes in leidenschaftlicher Verblendung dem „neugeborenen Könige der Juden" nach dem Leben strebte und ein Engel den heiligen Joseph warnte, hätte dieser entgegnen können, warum Gott nicht selber das Kind schütze, etwa indem er den blutgierigen Tyrannen sterben lasse. Aber statt dessen schwieg der Heilige. Als ihm dann der Engel sagte: „Nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Aegypten," fragte er auch nicht, wie lange die Verbannung dauern werde. Der Wink: „Bleibe daselbst, bis ich es dir sagen werde" — dieses eine Wort genügte dem Manne Gottes. In vollendeter Geistesruhe begibt er sich mit den ihm anvertrauten, ihm so teuren Unterpfändern durch Nacht und Dunkel ins fremde Land. Nach Ablauf der von Gott bestimmten Frist kehrt er zurück und wandelt wie ein Schatten der Vorsehung durch Nazareth, in treuem Pflichtgefühl auf seinem Herzen die Sorge für seine Familie tragend. Die Grundstimmung des Patriarchen war und ist jene, die Papst Klemens XI. in einer Bitte seines Tugendgebetes erfleht, und die wir angesichts des immer noch wütenden Krieges auch zu den unsrigen machen sollten. Sie lautet: „O Herr, ich will, was du willst; ich will, weil du willst; ich will, wie du willst; ich will, solange du willst."

Erhaben ist der Beruf, durch den St. Joseph vor allen übrigen Heiligen ausgezeichnet dasteht, nämlich Beschützer der allerseligsten Jungfrau, gleichsam der Flor ihrer Jungfräulichkeit, der Schild ihres guten Namens zu sein. Die Liebe, die ihn mit Maria verknüpft, ist engelgleich. Der heilige Thomas von Aquin sagt darüber: „Nicht dem Fleische nach, sondern mit dem Herzen sind sich beide gegenseitig zugetan: so vermählen sich auch die Palmbäume durch ihre Wipfel, nicht durch ihre Wurzeln, so die Gestirne nicht durch körperliche Annäherung, sondern durch ihre Strahlen." Diese Worte des heiligen Kirchenlehrers enthalten zugleich einen Ausdruck dafür, wie auch heute noch zwei Gatten miteinander verbunden sein sollten. Bestätigt sich im Leben oft der Satz: „Aus dem Auge — aus dem Sinn", wahrhaft christliche Eheleute stehen sich im Herzen selbst dann nahe, wenn sie leiblich getrennt sind, wenn z. B. der eine von ihnen in der Heimat und der andere im fernen Schützengraben oder gar in feindlicher Gefangenschaft oder wo sonst immer unter der Sonne weilt. Und leben sie beieinander, dann wirkt ihr Hinblick auf die reine Verbindung zwischen Maria und Joseph als Bewahrungsmittel vor jener Sünde, die der Ehe den geistigen Charakter gänzlich raubt, vor jener Sünde, die sich in so betrübender Zahl auf dem Konto der Gegenwart eingetragen findet. Erbauend und ermunternd klingt in dieser Hinsicht das bloße Wort „Josephs-Ehe."

Der Schatz des heiligen Hauses von Nazareth ist der menschgewordene Sohn Gottes. In dem weltabgeschiedenen Hochtal das wie ein Speisekelch gen Himmel emporgehalten erscheint, wandelt er als die lebendige Hostie. Sein Opfer besteht in der demütigen und gehorsamen Unterwerfung unter die Gesetze leiblicher und geistiger Entwicklung, sowie unter die Pflichten der Unmündigen. Unausdenklich ist das Geheimnis seiner Verborgenheit bis zum dreißigsten Jahre. Sieh, wie er sich in St. Josephs Werkstatt zwischen Brettern und Hobelspänen bewegt, wie er mit Axt und Säge hantiert. Oder betrachte ihn, wie er mit dem Kruge zum Brunnen geht. Folge ihm auf seinem Wege zu den benachbarten Höhen, und laß mit ihm deinen Blick weithin schweifen: nach Süden siehst du die große, viele Stunden lange Wiesenebene Erdelon, in östlicher Richtung des einsamen Tabor, gegen Norden das ernste Hochgebirge des Libanon mit dunklem Wald und silberigem Schnee, gegen Westen das Prophetengebirge des Karmel und unten dran das dunkelblaue Meer. Alles dasverkündet Gottes Allmacht und Herrlichkeit. Sie ist auch dem Zimmermannssohn eigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Außer ihm haben jedoch nur Kenntnis davon Maria und Joseph. Allen übrigen Menschen ist nach dem Ratschlusse der Vorsehung seine Gottheit einstweilen verborgen. Aber dennoch müssen die Bewohner von Nazareth in ihm, den sie für Josephs Sohn halten, etwas Außergewöhnliches vermuten. Der Evangelist sagt von ihm zwar kurz, aber sehr inhaltsreich, daß er zugenommen habe wie an Alter, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. So ist doch nicht bei allen Erdenpilgern der Fall.

Die meisten Kindern, auch wenn sie in zarten Jahren duftenden Rosenknospen gleichen, verlieren mit steigendem Wachstum den Liebreiz ihrer Unschuld und ihrer Kindlichkeit. Sie nehmen bald diese, bald jene Unart an oder gar mehrere zugleich. Alle, die einen offenen Blick fürs Leben haben, werden diese Mahnung bestätigen, insbesondere die Mütter, die es verstehen, ihre Kinder aufrichtig und ehrlich zu beurteilen. Was ist demgegenüber zu tun? Als treffliches Gegenmittel empfiehlt sich jene Erziehungsmethode, welche die Jugend nach dem göttlichen Vorbilde des Jesusknaben von Nazareth zuformen bemüht ist und Wert legt auf die möglichst frühe eucharistische Vereinigung mit ihm, wie sie angestrebt worden vom hochseligen Papste Pius X.

Bei dem Blick auf den heranwachsenden Jüngling im Hause des heiligen Joseph gewahren wir deutlich die Aehnlichkeit mit seiner Mutter, der allerseligsten Jungfrau. Aus seinem Antlitze schöpft der Nähr- und Pflegevater stets neue Freuden und neue Wonne, nicht minder Maria selbst. So findet man es mehr oder weniger in jeder Familie. Die Gesichtszüge des Kindes werden zum Gegenstand anhaltenden Studierens und Betrachtens für Vater und Mutter, und sie ersetzen oft dem einen von ihnen die Nähe des anderen. Die Sache hat auch eine ernste Seite und ist für alle Eltern eine Mahnung, im Hinblick auf jene Kinder, die Gott ihnen noch schenken will, nur gute Sitten in ihrem Lebenswandel auszuprägen und alles Unedle daraus zu entfernen. Immer wahr bleibt das Wort: „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen."

Es ist sehr bedeutungsvoll, daß der Welterlöser im Schatten einer Familie aufwächst. So wendet er seine erste Sorge auf Erden der Familie überhaupt zu. Sie ist ja die Lebenszelle der menschlichen Gesellschaft. Aus einer Familie wird das Christentum geboren, damit durch das Christentum die Familie neugeboren und umgestaltet werde nach dem Vorbilde jener heiligen Familie von Nazareth. Das gilt auch von deiner Familie, christlicher Leser. Verpflanze in sie aus St. Josephs Haus den Geist echt frommen Gebetes, der Arbeitsamkeit und Genügsamkeit, der heiligen Zucht und Ordnung, der Einfachheit und Bescheidenheit. So wird deine Wohnung zu einem Stück Paradies auf Erden.

Wäre das Leben darin noch so einfach und verborgen, es gilt mehr als jedes innen hohle, nach außen sich aufblähende und auslärmende Familienleben und ist ein wertvoller Beitrag zur Lösung der Aufgabe, die augenblicklich einem jeden gemäß seinem Können obliegt, nämlich mit Einsetzung aller Kraft mitzuarbeiten am Wiederaufbau unseres von vielen Kriegsstürmen und durch innere Unruhen zerklüfteten Vaterlandes.

Christliche Geduld im Leiden.

Wenn man Leute auf der Straße sprechen hört, so ist der Gegenstand ihres Gespräches nicht selten das Leiden leiblicher wie geistiger Natur und Schicksalsschläge aller Art; in der Tat handeln die meisten Unterredungen der Menschen über traurige Erlebnisse, da die Leiden uns sehr oft heimsuchen. Wenn der Mensch nur einen Körper und keine vernünftige Seele hätte, wie die Tiere, so würden ihm die Leiden als ein unerträgliches Uebel vorkommen; aber ein denkender Mensch, zumal ein Christ, vom Lichte des Glaubens erleuchtet, sieht in ihnen den Willen eines guten Gottes. Das bildet die Erhabenheit und die Süße der christlichen Geduld.

Die geduldige Ertragung der Leiden ist eine sehr wirksame und Gott wohlgefällige Tilgung der Sünden, wodurch er die Strafen des Fegfeuers schon hier auf Erden abbüßt. Die Leiden reinigen uns nicht nur von vergangenen Sünden, sondern sie sind auch ein Verwahrungsmittel gegen die Versuchungen.

Diese Gedanken hier auf Erden entziehen uns dieser Erde und richten unsere Augen himmelwärts. Wie viele Menschen gibt es nicht, die, während es ihnen gut ergeht, gänzlich Gott vergessen und den breiten Weg gehen, der zum Verderben führt! Wenn Gott ihnen aber Leiden sendet, wenden sie sich oft zu ihrem Schöpfer zurück.

Die Leiden erwecken in uns auch Gefühle des Mitleidens mit den Leiden unserer Mitmenschen, benehmen uns die Selbstsucht, mit einem Wort, — machen uns zu Menschen. Noch mehr. Die Leiden machen uns unserem Könige Jesus, dessen Krone mit Dornen gespickt ist und der uns anleitet, ihm auf dem Wege des Kreuzes nachzufolgen, desto ähnlicher.

Wenn uns also Leiden heimsuchen und unser erster Aufschrei, der sich unserer Brust entwindet, ein Aufschrei unserer menschlichen Natur ist, so möge aber der zweite ein Akt der christlichen Ergebung sein:

Mein Jesus, Barmherzigkeit!